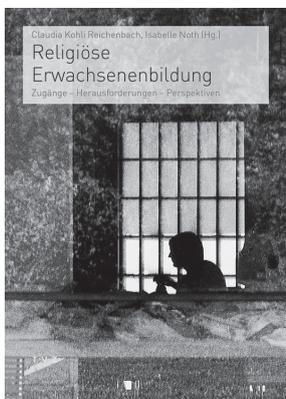


Aktuelle Fachliteratur

Religiöse Bildung



Claudia Kohli Reichenbach,
Isabelle Noth (Hg.)
**Religiöse Erwachsenen-
bildung. Zugänge, Heraus-
forderungen, Perspektiven**
Zürich (Theologischer Verlag)
2013, 144 S., 27,70 Euro

Der vorliegende lesenswerte Aufsatzband liefert eine theoretische und praktisch relevante Profilierung religiöser Erwachsenenbildung. Die neun gehaltenen Beiträge gehen größtenteils auf eine Tagung an der Universität Bern zurück und reflektieren Herausforderungen und Perspektiven des im Umbruch begriffenen kirchlichen Handlungsfeldes, vorwiegend auf reformiertem deutsch-schweizerischen Erfahrungshintergrund.

Dieser Umbruch hat eine gesellschaftliche Außen- und eine institutionelle Innenseite. Der Eingangstext von Claudia Kohli Reichenbach benennt die Problemlagen und eröffnet den Diskussionsraum: Individualisierung und Pluralisierung, Distanz zur Institution Kirche und zu traditionellen Glaubensinhalten, religiöser Gestaltwandel, veränderte Zeitrhythmen, utilitaristische Verzweckung von Bildung. Das alles hat ein verändertes Teilnahmeverhalten zur Folge: Kirchliche Bildungshäuser auf der »grünen Wiese«, bislang prominente Orte von Diskurs und Reflexion, sind nicht mehr gefragt. Es boomen Angebote mit spirituellen und meditativen Inhalten. Erfahrungsbezug, persönliche Entfaltung, Selbstvergewisserung und Selbstthematization, identitätsbezogene Themen stehen im Mittelpunkt der aktuellen subjekt- und biografieorientierten Konzepte der religiösen Erwachsenenbildung. Dagegen erheben sich kritische Stimmen, die die »prophetisch-kritische Dimension des christlichen Glaubens« reklamieren und ein Bildungsverständnis einfordern, das sich »eigenständiger, aktiver Auseinandersetzung mit kulturellen Konzepten und Mustern« verpflichtet weiß (so R. Englert, vgl. S. 19). Religiöse Bildung müsse demzufolge an die Zusagen des Evangeliums zu menschlichem Leben und menschlicher Identität in Horizont des Rechtfertigungsgeschehens erinnern (S. 25/26).

Ausgangspunkt des Beitrags von Jürgen Wolff ist die Feststellung, dass sich religiöse Erwachsenenbildung in einer sich verändernden Gesellschaft immer neu definieren müsse, um zukunftsfähig zu sein. Das zeigt er an drei prominenten und exemplarischen Theoriemodellen (Ernst Lange, Sprachschule für die Freiheit; Gottfried Orth, Option für die Armen; Rudolf Englert, Perspektivverschränkende Bildung). Heute sei eine »polyperspektivische Konzeption« religiöser Erwachsenenbildung gefordert (S. 39 ff.), die Menschen unterschiedlicher Milieus und Frömmigkeitstypus anspreche, auch Kirchenferne, ebenso wie eine didaktische Vielfalt unterschiedlicher Lernmodelle (S. 40).

Welchen Herausforderungen sieht sich religiöse Erwachsenenbildung gegenüber? Der Beitrag von Isabelle Noth reflektiert das bislang wenig erforschte »mittlere Lebensalter« (40 bis 64 Jahre) in seinem »Zwischencharakter« (S. 46) und mit seinen Entwicklungsaufgaben, die sie besonders in der »Wohn«-Dimension und den identitären Problemen der mittleren Lebensphase sieht (S. 52). Aber wo sind Anknüpfungspunkte für religiöses Lernen, wenn ein selbstverständliches religiöses Fundament keine Selbstverständlichkeit mehr sei, sich gesellschaftliche Diskurse nicht mehr auf einen christlichen Hintergrund beziehen können. Religiöses Lernen ist gewissermaßen ein (neues) »Lernen von Religion«, und zwar sowohl bei Distanzierten und »Institutionellen« (S. 58), konstatiert Daniel Schmid Holz in seinem anspruchsvollen Beitrag. Wenn christliche Spiritualität, Sprache und Symbole »verschüttet« sind, dann gehe es darum den »Zeichengebrauch« wieder zu erlernen, denn religiöse Kommunikation könne nur verstanden und als sinnhaft erfahren werden, wenn ein gemeinsamer Code zugrunde liege (S. 64/65). Religiöses Lernen richte sich folglich nicht auf Inhalte oder Lehre. Wesentlich sei die höchst voraussetzungsreiche Deutung von Zeichenprozessen. Schmid Holz fasst zusammen: Veranstaltungen religiöser Bildung verlangen eine Kohärenz von Ort, Form und Inhalt, also eine bewusste Gestaltung auch in ästhetischer Hinsicht – und zwar jenseits des traditionellerweise »reduktionistischen« Protestantismus (S. 68).

Die nächsten Beiträge thematisieren die Perspektiven für religiöse Erwachsenenbildung. Zuerst werden Zielhorizonte, Adressaten und Zielgruppen religiöser Bildung, werden Motivationen und Erwartungen der Erwachsenen auf dem Hintergrund von Biografiebezug und Milieuansatz diskutiert (Monika Jacobs). Die Perspektive »Spiritualität und spirituelles Lernen« für die religiöse Erwachsenenbildung entfaltet Stefan Altmeyer konzeptionell und ordnet die aktuellen Entwicklungen ein. Welche Bedeutung hat die sog. »spirituelle Wende« in der Selbstwahrnehmung von Menschen? Ist »spirituell« ein Alternativbegriff zu »religiös«? Das legen empirische Untersuchungen nahe: circa 10% und damit ein Fünftel des »religionsaffinen Teils der Bevölkerung« sehen das so (S. 87). Und die »subjektiven Semantiken« von Spiritualität und Religion zeigen eine deutliche Abgrenzung. Religion werden »traditionelle, moralische, institutionelle Aspekte« zugeordnet, Spiritualität ist subjektiv konnotiert, wird mit »Authentizität, Lebensbedeutung und persönlicher Erfahrung« (S. 90) verbunden. Altmeyer folgert daraus: Menschen fehle heute eine Sprache für das Religiöse. Hier müsse religiöse Erwachsenenbildung ansetzen und spirituelles Leben mit sprachlichem Lernen verbinden. Spirituelle Bildung beschreibt Altmeyer »als Befähigung zum religiösen Ausdrucksakt des Einzelnen im Vollzug und auch Erleben spiritueller Praktiken [...] und zugleich als kritisch-reflektierte Sprach- und Urteilsfähigkeit hinsichtlich der religiösen Ausdrucksformen und deren Inhalte« (S. 92), was er in den christlichen Horizont stellt.

Einen anderen Schwerpunkt legt Thomas Schlag: Auf dem Hintergrund der Krise fordert er »ein erkennbares reformiertes Profil« (S. 101) und eine öffentliche Positionierung der kirchlichen Erwachsenenbildung. Er kritisiert die Dominanz »marktgängiger Spiritualität« und den »Gemischtwarenladen« von Angeboten. Er

48

fordert von kirchlich verantworteter Erwachsenenbildung eine gesellschaftspolitische Ausrichtung. Die Orientierung am biblischen Begriff der Gerechtigkeit und an der Freiheitsbotschaft des Evangeliums sind für Schlag identitätsverbürgende Leitprinzipien in der Gestaltung allen Bildungshandelns. Das mache »die bildungsorientierte Aufgabe von Kirche als einer intermediären Institution in zivilgesellschaftlicher Perspektive« (S. 108) aus. Friedrich Schweitzers Beitrag, überschrieben »Erwachsene als Theologen?«, formuliert das Anliegen, Erwachsene in ihrer theologischen Kompetenz (im Plural) wahrzunehmen, ganz im Sinne der erwachsenenpädagogischen Teilnehmendenorientierung. Er führt den Begriff »Erwachsenentheologie« ein und versteht darunter – im Sinne der konstruktivistischen Bildungstheorie – die »Konstruktionen Erwachsener im religiösen und theologischen Bereich« (S. 117), wie sie etwa das Credo-Projekt zeige, wo Erwachsene die Möglichkeit bekamen, »ihr Glaubensbekenntnis« zu formulieren. Diese Theologie von Erwachsenen kann in Gesprächs- und Bildungssettings aufgenommen (Theologie mit Erwachsenen) und durch theologische Impulse ergänzt (Theologie für Erwachsene) werden. Wie das in der Praxis aussehen kann, exemplifiziert er für verschiedene Angebote, u.a. Taufe, interreligiöse Themen, ökologische und ethische Fragen etc. Ein produktiver Ansatz für die religiöse Erwachsenenbildung.

Petra Herre

Festschrift Godehard Ruppert

Konstanz Lindner, Andrea Kabus, Ralph Bergold, Harald Schwillus (Hg.)

Erinnern und Erzählen. Theologische, geistes-, human- und kulturwissenschaftliche Perspektiven

Münster (Lit) 2013 (Bamberger Theologisches Forum. Bd. 14), 536 S. 49,90 Euro

Die Festschrift zum 60. Geburtstag von Godehard Ruppert enthält 44 Beiträge von 46 Autoren und Autorinnen. Der Theologe und Erziehungswissenschaftler Godehard Ruppert übernahm 1991 den Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Didaktik der Kirchengeschichte, historische Religionspädagogik und Geschichte der Bildung. Ruppert ist ein profilierter Hochschulpolitiker. 2000 wurde er erstmals zum Rektor der Universität Bamberg gewählt, seit 2007 ist er deren Präsident. In seiner Amtszeit wurden große Strukturreformen an der Universität realisiert. Die Schärfung des wissenschaftlichen Profils führte u.a. zur Einrichtung eines außeruniversitären Forschungsinstituts der Leibniz-Gemeinschaft, das seit 1. Januar 2014 Träger des Nationalen Bildungspanels ist. Daneben nahm und nimmt Ruppert zahlreiche hochschulpolitische und öffentliche Funktionen wahr. So kommen viele Gratulierende zusammen.

Die Herausgeber machen erst gar nicht den Versuch, die Vielzahl der inhaltlich sehr disparaten und ausgreifenden Beiträge einzuführen. Sie ordnen sie fünf Themenbereichen zu: »Grundlegende Verortungen«, Ästhetische-literarische Zugän-

ge«, »Historische Vergewisserungen«, »Religionspädagogische Perspektiven«, »Biografische Reminiszenzen«. Die Autorinnen und Autoren der Festschrift kommen aus den verschiedensten Bereichen: Es sind Kolleginnen und Kollegen der Universität Bamberg, Fachkollegen/-innen der Disziplinen Theologie und Religionspädagogik, Vertreter/-innen aus den Bereichen Psychologie, Geschichte, Kultur- und Kunstgeschichte, Literatur- und Sprachwissenschaft, Sinologie und Amerikanistik. Entsprechend weit gefächert sind die Texte, die unter dem Titel »Erinnern und Erzählen« gesammelt sind. So ist eine »flanierende« Annäherung an die Textzusammenstellung zu empfehlen. Sie ist im besten Sinne von bildendem Wert. Man wird viel Interessantes entdecken und darf sich überraschen lassen.

Eine kleine »Blütenlese« ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit soll präsentiert werden. Alle Beiträge zu würdigen würde den Rahmen vollständig sprengen, so also ein paar subjektive Leseerfrüchte: Gleich der erste Beitrag der Amerikanistin R. Maierhofer ist interessant. Er zeigt die Bedeutung des Erzählens in Bezug auf den Lebensverlauf in der amerikanischen Kultur: Als Reaktion auf sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Wandel und Unsicherheit ist die »Vorstellung von Identität als persönlicher Besitz« (S. 15) entstanden. Im Erzählen werde die »persönliche Kontinuität« (ebd.) gewahrt. Das erkläre die Vielzahl von Autobiografien in der amerikanischen Literatur, sodass die Autobiografie als die amerikanischste literarische Textsorte gelten könne.

Wir konstruieren unser Selbst, indem wir es erzählen.

Aus psychologischer Perspektive werden die Facetten des Selbst in den Beitrag »Vielfalt des Selbst im Erleben, Erinnern und Erzählen« (T. Horlitz/A. Schütz) entfaltet: »Wir konstruieren unser Selbst, indem wir es erzählen« (S. 44). Dadurch entstehe Kohärenz, innere Einheit und Identität, ein tieferes Verständnis von »uns selbst«. Aber im Erzählen könnten auch »neue Beschreibungen unseres vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens« gefunden werden, die Entwicklungsperspektiven eröffneten (S. 45). Der Beitrag »Autobiografisches Gedächtnis« (Westermann) skizziert das Forschungsparadigma der empirischen Psychologie – in Abgrenzung von hermeneutischen Zugängen. Dann wird in einem Essay von Marianne Heimbach-Steins an zwei christliche Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, den Jesuit Josef Grotz und die französische Konvertitin Madeleine Debré, erinnert, um zu zeigen »wie christliche Identität auf eine zeitgenössische Weise Gestalt gewinnen kann« (S. 61). Der bayrische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm reflektiert den verantwortlichen Umgang mit Erinnerung im öffentlichen Raum vor dem Hintergrund der Diskurse um das »kulturelle Gedächtnis« (S. 77/78) und diskutiert diese Fragen im Kontext des Begriffes »Öffentliche Theologie« (S. 77). Das Anliegen dieses Modells ist es, das Angebot der jüdisch-christlichen Tradition als Beitrag zu öffentlichen und gesellschaftlichen Orientierungsfragen einzubringen und damit den »Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums« (W. Huber) wahrzunehmen (S. 75). Er arbeitet, die Gedanken J. B. Metz' aufnehmend, das Deutepotenzial der christlichen Überlieferung (»memoria passionis«) in seiner Bedeutung für

die Entwicklung und Pflege einer Erinnerungskultur in dem von Weltkriegen und historischen Katastrophen gezeichneten Europa heraus. Im Fazit seines Beitrages »Theologie heute im Spannungsfeld von Moderne und Postmoderne« betont der Dresdener Systematiker, dass es die große Herausforderung der Theologie sei, den »christlichen Glauben als für ein gelingendes humanes Leben unaufgebbare Dimension überzeugend zu vertreten« (S. 106) bzw. das zu ermöglichen.

Den grundlegenden Verortungen folgen die »Ästhetisch-literarischen Zugänge« zu Erinnern und Erzählen mit einem facettenreichen Spektrum von Beiträgen, wozu u.a. die Auseinandersetzung mit Thomas Manns Erzählung »Der Erwählte« (Ruprecht Wimmer), die Erinnerung an traumatische Orte, das Konzentrationslager Christianstadt in der Autobiografie Ruth Klügers und an Jan Fators Roman »Georgs Sorgen« (F. Marx) ebenso gehören wie das Erzählen J. Roths von der östjüdischen Kultur (I. Hermann) oder die poetischen Erinnerungen Marc Chagalls an das jüdische Shtetl (A. Raev).

Unter der Überschrift »Historische Vergewisserungen« werden die unterschiedlichsten Themen versammelt, wie die Darstellung eines Werkes zur »Mittelalterlichen Pädagogik aus Bamberg: Renner« (I. Brennewitz), die »Erinnerung an Täter und Opfer der großen Hexenverfolgung« der Jahre 1580–1630 (U. Knefelkamp), ein Beitrag über die Versuche der Gründung einer katholischen Universität durch den Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler (B. Goldmann), die Abhandlung über Friedrich Naumanns Gesellschaftsentwurf »Demokratie und Kaisertum« (K. Pollmann). Ein Text von H.M. Horst erinnert an den 100. Jahrestag des Völkermordes an den Armeniern im türkisch-osmanischen Reich 1915/16 als ein relevantes Datum für eine moralische Normensetzung heute und als Bildungsthema mit der Intention: der Zukunft ein Gedächtnis geben. Eine Studienreise nach Rom aktivierte bei J. Johannsen die Erinnerung an einen früheren Rom-Besuch 1965 und sein Engagement und befreiungstheologisches Credo für die Erneuerung der Kirche und die Option für die Armen, das für sein ganze Leben leitend werden sollte. Ein aktuelles Thema greift R. Mokrosch auf, der die Frage stellt, ob der 500. Jahrestag der Reformation trotz der Pamphlete Luthers gegen die Juden gefeiert bzw. wie das Thema »Luther und die Juden« erinnert und erzählt werden soll(te).

Die »Religionspädagogischen Perspektiven« greifen Grundsatfragen auf, die auch für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen von großer Bedeutung sind: »Was bedeutet Erinnerung im religionspädagogischen Kontext überhaupt?«, fragt H. F. Rupp. Thematisiert werden weiter: Erzählen im Dialog zwischen Religions- und Grundschulpädagogik (G. Faust/M. Fricke), der Umgang mit Auschwitz, das Erinnerungslernen an »Stolpersteinen/Kunstprojekt« (A. Kabus), die Frage des narrativen Umgangs mit dem Heiligen und des Umgangs mit Kirchengeschichte im Unterricht (K. Lindner). R. Bergold präsentiert Überlegungen zu einer narrativen religiösen Erwachsenenbildung und rückt die Identitätsarbeit in den Fokus, deren konstitutive Elemente Erinnern und Erzählen sind (S. 437). Der Beitrag von H. Schwillus setzt sich mit dem Verhältnis von Religion und Tourismus und der Öffnung von Erzähl- und Erinnerungsräumen auseinander: Er unterscheidet zwischen »spirituellem Tourismus« als spirituellem

Unterwegssein mit religiöser Motivation, bei dem die Reisenden in den Erzähl- und Erinnerungsraum »Kirche« eintauchen, um teilzuhaben, sich (neu) auszurichten etc. (»Warum-Reisen«), und zwischen Religionstourismus, wo die kulturelle Motivation und der Besuch herausgehobener religionsbezogener Orte, Gebäude, Riten, Ereignisse im Fokus stehen (»Wohin-Reisen«). Entsprechend unterscheiden sich die Formate (S. 453/454). Hier werden neue Aufgaben für religiöse Bildung identifiziert.

Abschließend werden noch »Biografischen Reminiszenzen« präsentiert. Unter anderem werden Erinnerungen an das Kriegsende und die »Vergangenheitsbewältigung« (D. Dörner) und ein Konzept für ein »Persönlichkeitscoachings« (L. Laux) vorgelegt. Die Festschrift ist in gutem Sinne ein anregendes Lesebuch, wo man manches mitnimmt und mehr findet als auf den ersten Blick erwartet, durchaus auch Einschlägiges für die erwachsenenbildnerische Profession.

Petra Herre

Historisch-politische Bildung



Klaus Ahlheim

Ver-störende Vergangenheit – Wider die Renovierung der Erinnerungskultur. Ein Essay
Hannover (Offizin) 2014, 72 S., 6 Euro

Ende 2009 startete der emeritierte Pädagogik-Professor Klaus Ahlheim, der zuletzt politische Erwachsenenbildung an der Universität Duisburg-Essen lehrte, die Reihe »Kritische Beiträge zur

Bildungswissenschaft«. Die Reihe sieht sich den pädagogischen Zielsetzungen der Aufklärung und Emanzipation verpflichtet, sie sucht die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Mainstream und der verbreiteten Tendenz zur Verklärung des Status quo sowie nach Möglichkeiten zur Intervention in den bildungspolitischen Diskurs. In pointierter Weise widmete sich dieser Aufgabe der erste Band, der gerade auch mit Blick auf die »geschichtspolitischen« Kontexte der Erwachsenenbildung »Interventionen zur historisch-politischen Bildung« vorstellte (vgl. die Rezension in EB 4/2009).

Auf das Thema Geschichtspolitik ist der zuletzt erschienene Band 9 »Ver-störende Vergangenheit« zurückgekommen. Er nimmt Bezug auf die neue Forderung, man müsse die in Deutschland im Rahmen der Jugend- und Erwachsenenbildung entstandene Gedenkkultur einer Modernisierung unterziehen und dabei vor allem Positionen, wie sie Dana Giesecke und Harald Welzer 2012 in ihrer Streitschrift »Das Menschenmögliche – Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur« formuliert haben. Die Thesen dieser Publikation wurden in der Fachöffentlichkeit der politischen Bildung schon mehrfach thematisiert. Das »Haus am Maiberg«, die Akademie für politische und soziale Bildung in Heppenheim, führte Anfang 2013 in Kooperation mit

der Deutschen Vereinigung für politische Bildung eine eigene Tagung durch, die sich mit den Trends zu einer Relativierung oder Historisierung der deutschen Gedenkkultur »nach ›nach Auschwitz‹ auseinandersetze.

Ahlheim nimmt gegen diese Forderung Stellung. Er konzediert Welzer/Giesecke, dass es Defizite und Leerlauf in der historisch-politischen Bildung gibt. Welzer hat in einem Interview seine Kritik am Gedenkstättenbetrieb dahin gehend zusammengefasst, dass ihn »vor allem die Ritualisierung des Holocaust-Gedenkens mit immer denselben Sprechblasenformeln und Betroffenheitsbekundungen« störe – Rituale, »die mit politischer Bildung sehr wenig zu tun haben und ihr – im Gegenteil – häufig sogar noch im Weg stehen«. Ahlheim stimmt solchen Kritikpunkten zu. Aber er hält dagegen, dass sie erstens eher von vorgestern stammen und nicht die heutige Professionalität treffen und dass sie zweitens die politische Betreuung und Indienstnahme der Erinnerungskultur mit der pädagogischen Arbeit in den einschlägigen Einrichtungen vermengen. Der problematische Kern der Geschichtspolitik gerate so nicht ins Visier.

Das will Ahlheims Essay nachholen, er skizziert mit wenigen, aber plastischen Strichen den politischen Kontext – beginnend mit autobiografischen Notizen zur deutschen Nachkriegssituation, die ja gerade durch die Abwehr einer Vergegenwärtigung der NS-Taten und ihres Entstehungszusammenhangs gekennzeichnet war. Ahlheim zeigt, dass die entscheidende Korrektur hin zu einer »Erziehung nach Auschwitz« mit den politisch-pädagogischen Interventionen Adornos Ende der 50er- und Anfang der 60er-Jahre in Gang kam. Natürlich standen diese Interventionen in Verbindung mit politischen Vorgängen (Hakenkreuzschmierereien, Auschwitzprozess) und waren auf das Engagement einer protestierenden Generation angewiesen, die diese Impulse aufgriff und zu ihrer Sache machte.

Als nächste Station fokussiert Ahlheim auf den Herbst des Jahres 1998: Der Schriftsteller Martin Walser hält seine berühmte Paulskirchenrede über die »Auschwitzkeule«, während die rot-grüne Regierung die definitive »Normalisierung« des neuen Deutschland auf den Weg bringt. Walsers Credo, »dass es mit dem ständigen Erinnern an Auschwitz und an die Nazi-Greuel doch endlich ein Ende haben müsse«, ist indes, wie Ahlheim festhält, »schon lange ein gängiges Denk- bzw. Gefühlsmuster an den sprichwörtlichen Stammtischen und darüber hinaus«. Walsers Plädoyer für ein Ende der deutschen Scham- und Schuldrituale trifft auf breite Zustimmung; der sozialdemokratische Kanzler pflichtet ihm – fast im Stile des Bestsellerautors Sarrazin – bei, ein Schriftsteller könne sagen, was »ein deutscher Bundeskanzler nicht sagen darf«.

Den Schlusspunkt des Buches bildet dann der Jahresanfang 2014 mit seinen diversen Ansagen aus der Politik (Steinmeier, von der Leyen, Gauck), Deutschland müsse mehr Verantwortung, militärische zumal, auf dem Globus übernehmen. Denn eine Nation, die sich so vorbildlich geläutert habe – »das beste Deutschland, das es je gab« (Gauck) – und die nur im Rahmen internationalen Rechts agiere – jedenfalls, solange es machbar ist –, habe alles Recht der Welt, auch im Namen eigener Interessen weltweit nach dem Rechten zu sehen. In die Ausgestaltung dieses neuen nationalen Selbstbewusstseins ordnet sich, so

Ahlheim, der von Welzer/Giesecke angemeldete Renovierungsbedarf ein. Ahlheim zieht u.a. eine Parallele zum Fazit des Gutachtens »Neue Macht – Neue Verantwortung« der Stiftung Wissenschaft und Politik, dass Deutschland als europäische Macht in Zukunft »öfter und entschiedener führen« müsse. Es sei nur folgerichtig, dass die »nach Adorno« entstandene deutsche Gedenkkultur, die von den historischen Untaten der ehemaligen Großmacht kündet, reformiert, relativiert, normalisiert werde. Der Essay über die ver-störende Vergangenheit demonstriert, wie die pädagogischen Modernisierer dazu die passenden Stichworte liefern.

Johannes Schillo

Aufklärung

Katja Petersen

»Denn keine grössere Quaal kann es wohl geben, als eine gänzliche Leerheit der Seele« – Karl Philipp Moritz' Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als Bildungsmedium Erwachsener im späten 18. Jahrhundert

Bad Heilbrunn (Klinkhardt) 2013, 291 S., 36 Euro

Über die Aufklärungsfunktion der Erwachsenenbildung wird heutzutage viel diskutiert. Die Hamburger Erziehungswissenschaftlerin Katja Petersen ist jetzt back to the roots gegangen, zurück ins 18. Jahrhundert, zu dem Schriftsteller Karl Philipp Moritz (1756–1793). Moritz war eine eigenartige Erscheinung. Mit seinem biografischen Roman »Anton Reiser« fand er Beachtung, war auch als Redakteur, Kritiker und Pädagoge vielfach produktiv, gehörte aber trotz seiner Freundschaft mit Goethe und seiner Bekanntschaft mit dem Weimarer Klüngel bald zu den vergessenen Autoren. In den 1950er-Jahren wurde er von Arno Schmidt wiederentdeckt, der ihn zu den »Schreckensmännern« zählte: Als einer der ersten Vertreter des vierten Standes habe er die bürgerliche Gesellschaft von unten betrachtet und ihren abstoßenden Charakter zum Sittengemälde ausgebaut. Seit den 1980er-Jahren widmete ihm Uwe Nettelbeck diverse Editionen und Exzerpte, startete auch eine (verunglückte) Gesamtausgabe, in der u.a. das zehnbändige »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde« erschien.

Dieses merkwürdige Magazin »für Gelehrte und Ungelehrte«, von Moritz »mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde« 1783 bis 1793 herausgegeben, markiert den Beginn einer wissenschaftlichen Psychologie, man kann es aber auch als die erste deutsche Zeitschrift zur Erwachsenenbildung lesen. Petersen hat sich für diese Lesart entschieden, ihre Arbeit allerdings interdisziplinär angelegt; sie bezieht pädagogische, literatur- und geschichtswissenschaftliche Forschungen ein. Leitender Gesichtspunkt ist es, das emanzipatorische Erbe der Erwachsenenbildung anzutreten, »also das Individuum im Hinblick auf kritisches Selbstdenken in alle Richtungen zu stärken und den Gedanken von Aufklärung, im Sinne der Hinterfragung bestehender Herrschaftsverhältnisse, weiter zu etablieren«. Drei Kapitel befassen sich mit der Aufklärungsepoche, speziell im Blick auf ihre pädagogische und literarische Dimension, um dann in drei weiteren auf Leben und

Werk Moritz' sowie auf das Verhältnis von »Menschenbildern und Menschenbildung« im genannten Magazin einzugehen.

Das Ergebnis der historisch orientierten Analyse bestätigt einschlägige bildungsgeschichtliche Studien, die den Beginn organisierter Erwachsenenbildung in Deutschland zwar auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, etwa auf den Kontext der entstehenden Arbeiterbewegung, datieren, aber die erwachsenenpädagogische Rolle des aufgeklärten Bürgertums zum Ende des 18. Jahrhunderts stärker betonen. Diese Aktivitäten seien nicht nur ein ideengeschichtlich interessantes Vorspiel, sondern müssten als genuine (Selbst-)Bildungsbestrebungen ernst genommen werden. Gleichzeitig arbeitet Petersen so etwas wie die Dialektik der Aufklärung heraus. Der von den Aufklärern »gepriesene gebildete Verstand, der vermeintlich alles erfassen darf und soll, ist ein bürgerliches Konstrukt, das gesellschaftlichen Beschränkungen unterliegt«. Das Erbe, das angeeignet werden soll, ist also selber eine widersprüchliche Größe, auf der die moderne Erwachsenenbildung nicht einfach als sicherem Fundament aufbauen kann.

Jenseits dieser speziellen Erträge regt Petersens Arbeit, die als erziehungswissenschaftliche Dissertation entstanden ist, auf jeden Fall dazu an, einen vergessenen, teils scharfsinnigen, teils verschobenen Autor wiederzuentdecken. Witzig auch das Titelzitat der Publikation über die qualvolle Leere der Seele: In einer Zeit, wo Meditationstechniken und Trainingsprogramme den gestressten Insassen des Turbokapitalismus das geistige Abschalten beibringen, klärt es darüber auf, dass Denken befreien und erfreuen kann. Wenn die Nächte nicht mehr den Gedanken umhüllen, reimte Moritz 1782 in seiner »Sprachlehre«, »so muss er wie ein Blitzstrahl sich enthüllen und in der Seele wird es Licht«. Tja, those were the days ...

Johannes Schillo

Lernen im Alter



Bernhard Schmidt-Hertha
**Kompetenzerwerb und Lernen
im Alter**

Bielefeld (wbv) 2014, 129 S.,
19,90 Euro

Mit diesem Studententext zum Lernen im Alter gibt Schmidt-Hertha einen Überblick über den wichtigen Bildungsbereich und arbeitet die aktuellen Diskurse und Forschungsergebnisse auf. Damit stellt er

Informationen zur Verfügung, die für Bildungspolitiker/-innen wie Praktiker/-innen gleichermaßen wichtig sind. Im Zuge des demografischen Wandels ist das Lernen Älterer bildungspolitisch zum Thema und zum Gegenstand der bildungswissenschaftlichen Forschung geworden. Gesetzgeber, Kommunen, Wohlfahrtseinrichtungen, Wirtschaft und Bürger stehen im Kontext dieser Entwicklungen, der gestiegenen Lebenserwartungen und gesunkenen Geburtenrate, der Abnahme der Erwerbstätigen und der Zunahme der Menschen im Ruhestand, vor neue

Aufgaben und Problemen, bei deren Lösung der Bildung ein hoher Stellenwert zugeschrieben wird.

Bis Mitte der 20. Jahrhunderts waren defizitorientierten Altersstereotypen und -wahrnehmungen dominant. Diese werden von dem Leitbild des »aktiven Alters« abgelöst, das durch eine breit angelegte Altersforschung unterstützt wird. Und die Alterung der Gesellschaft wird jetzt mit dem Leitbegriff »Gesellschaft des langen Lebens« interpretiert. Es rücken die »Potenziale des Alters« und Chancen der dritten und vierten Lebensphase in den Fokus, wozu auch die Fähigkeit zu lernen gehört (S. 18).

Hier anknüpfend, skizziert Schmidt-Hertha das Konzept des »lebenslangen Lernens« bezogen auf die Lernsituationen Älterer (S. 27). Die Weiterbildung älterer Menschen im Kontext lebenslangen Lernens ist in bildungspolitischer Perspektive bedeutsam im Blick auf die gesundheitspräventiven Effekte, die Entlastung des Pflegesystems, den Beitrag, den Ältere durch ihr freiwilliges Engagement leisten, sowie durch eine Öffnung und Schaffung der Bereitschaft für eine Erwerbstätigkeit nach dem Renteneintritt, wichtig besonders im Blick auf eine sich abzeichnende Altersarmut. Das übersähen viele, vor allem internationale Studien, die nur beruflich relevante Bildungsprozesse fokussierten. Dabei wird herausgearbeitet, dass die Realisierung des Leitbildes des »aktiven Alterns«, so die Befunde, nicht voraussetzungslos ist, sondern beeinflusst durch vorgängige Lernerfahrungen, durch Benachteiligungen z.B. aufgrund von Einkommen und sozialer Lage, durch Geschlecht und kulturelles Kapital. Vor dem Hintergrund der Erosion traditioneller Lebensverläufe stellten sich besonders die Aufgaben der Gestaltung der Nacherwerbsphase und der »Integration unterschiedlicher (Lebens-)Erfahrungen in eine annehmbare biografische Identität« (S. 33).

Der folgende Abschnitt skizziert die kognitiven, biografischen und sozialen Bedingungen des Lernens im Alter. Lernaktivitäten und Bildungsbeteiligung im Alter sind im Rahmen des Adult Education Survey erfasst. Die hier wiedergegebenen Daten zeichnen folgendes Bild: Neben Alters- und Kohorteneffekte sind weitere Differenzierungsmerkmale wie Vorbildung, Berufsbiografie, Erwerbssituation, Weiterbildungserfahrungen, Geschlecht und Migrationshintergrund für die Bildungsbeteiligung relevant (S. 49 ff.). Und ein aktiver Lebensstil begünstigt ein Bildungsengagement.

Erwachsenenbildung leistet auch einen Beitrag zur Inklusion im Alter. Inklusion ist dabei ein zweifacher Weise zu verstehen: als Anspruch an die Angebotsstrukturen und als Bildungsziel (S. 57). Es besteht ein Bedarf hinsichtlich der Vermittlung von Grundkompetenzen, die zu einer Teilhabe am politischen, am sozialen und am ökonomischen Leben befähigen, was die Daten der PIACC und der CiLL-Studie belegen (S. 59/60).

Für die Angebotsentwicklung sind die Bildungs- und Lernbedürfnisse Älterer wichtig, die sich auf der Basis einschlägiger empirischer Untersuchungen typisieren (S. 63/64) lassen. Dabei steht häufig die individuelle Entwicklung im Vordergrund: Bildung wird als Eigenwert verstanden. Oft werden Bildungsaktivitäten auch sozial-interaktiv konnotiert. Inhaltlich spielt das Bedürfnis, dem eigenen Leben einen Sinn zu geben, eine herausragende Rolle. Wichtige Interessenfelder sind zusammengefasst: Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, Gesundheitsprävention

und die Auseinandersetzung mit der sozialen und dinglichen Umwelt (Thema Technik und Medien). Für Ältere und die Teilnahmeentscheidung wichtig sind ein entsprechendes Lernarrangement und eine alterssensible Didaktik, wobei die »jüngeren Älteren« besonderen Wert auf Eigenverantwortlichkeit und Selbststeuerung legen (S. 70/71).

Das Thema »intergenerationelles Lernen« ist ein neues Paradigma in der Erwachsenenbildung, das »dem Altersunterschied bei den Akteuren eine besondere didaktische Relevanz« (S. 75) zuweist. Der Fokus liegt hier auf der Bedeutung für die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung, der Förderung der Solidarität der Generationen und der Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten, die der Alltag so nicht mehr bereitstellt (S. 77). Für ein Miteinander der Generationen wird Lernprozessen eine besondere Rolle zugeschrieben.

Als zukunftsbedeutsame Trends für die Weiterbildung im höheren Lebensalter fasst Schmidt-Hertha zusammen: eine allgemein steigende Nachfrage, einen steigenden Bedarf bei der Zielgruppe der Hochbetagten, eine Angebotsentwicklung, die sich eher an Inhalten denn an Altersgruppen orientiert, und die Ausrichtung von Bildungsangeboten am Ziel der Kompetenzentwicklung (S. 82 ff.), denn gerade in der Nacherwerbsphase, so die Übereinstimmung der Experten, bedarf es spezifischer Kompetenzen (S. 90/91), was im Blick auf Medienkompetenz besonders offensichtlich ist (S. 94). In diesem Lebensabschnitt sind informelle Aneignungskontexte von besonderer Bedeutung, wie sie durch Familie und Freunde, mit Hobbys und Reisen sowie im Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement gegeben sind. Der Studententext schließt mit der Beschreibung der Erträge (S. 108 ff.) für »Humankapital«, »Sozialkapital« und »Identitätskapital«: Bildung im Alter leistet einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Integration und individuellen Identitätsentwicklung in dieser Lebensphase, so das Fazit (S. 106 ff.).

Die Veröffentlichung, die Forschungsbefunde und relevante Literatur aufarbeitet, ist ein wichtiger Beitrag zur Professionalisierung der Bildungsarbeit. Sie legt eine gute Grundlage für die Angebotsentwicklung. Gerade Praktiker/-innen erhalten wertvolle Anregungen. Ihnen ist der Studententext besonders an Herz zu legen. Für die Zukunft fordert Schmidt-Hertha eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit der Forschung (S. 113).

Petra Herre

Erziehungshelfer



Reinhard Winter

Jungen brauchen klare Ansagen. Ein Ratgeber für Kindheit, Schule und die wilden Jahre

Weinheim, Basel (Beltz) 2014, 275 S., 16,95 Euro

Dr. Reinhard Winter, einer der renommiertesten Jungen- und Männerexperten Deutschlands, schreibt diesen Ratgeber aus der Perspektive als

Forscher und Trainer, als Vater und Berater für Eltern, Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Lehrkräfte.

Das Buch motiviert Eltern und Fachkräfte, eine klare Haltung einzunehmen und Führung zu übernehmen, denn darauf sind Jungen angewiesen, um sich in Kindheit und Pubertät, Schule und Medienwelt zurechtzufinden. Dabei geht es um die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und ihren Söhnen und die Rolle der Eltern als Führungskräfte. Seine These: »Führung hilft, mit Jungen klarzukommen. Und sie hilft den Jungen, die Führung als Voraussetzung für eine gelingende Entwicklung brauchen.« Wie geht das? Was brauchen dafür Eltern und Fachkräfte, was brauchen die Jungen?

Teil I dieses Ratgebers unter dem Titel »Klare Ansagen – starke Jungen« fokussiert u.a. Geschlechterdifferenz, weshalb Jungen etwas anderes brauchen als Mädchen und Mütter anders führen als Väter. Aspekte der Sozialisation »vom Jungen zum Mann« werden anhand eines Bildes veranschaulicht »wie der Umzug des Jungen in ein anderes männliches Land«.

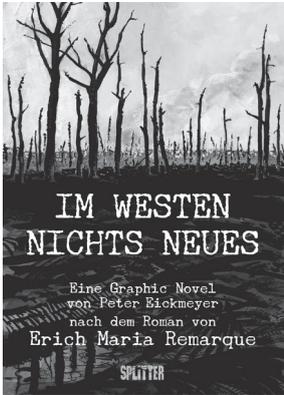
Im Teil II »Klar und nah – so geht's« wird in 7 Schritten zu einer gelingenden Jungenerziehung ermutigt: 1. Werte: Kompass durch die Erziehung; 2. Die persönliche Haltung: Klarheit beginnt in uns selbst; 3. Präsenz und Kontakt: Ganz hier und im Moment; 4. Kommunikation: Klare Ansagen mit Körper und Sprache; 5. Immer mit der Ruhe: Kostbares Gut Familienzeit; 6. Respekt: Ich achte dich, du achtest mich; 7. Regeln und Vereinbarungen: Ohne geht es nicht.

Mit Praxisbeispielen und Alltagsszenen anhand der Themen Hausaufgaben, Schule, Medienkompetenz, Weggehen etc. wird der Ansatz konkretisiert. Exemplarisch genannt – ein anspruchsvolles Thema ist: Rückmeldungen geben über Stärken und Schwächen wie der Umgang damit. Lob und Kritik sind eine Form der Beachtung und des Respekts. Der Autor verdeutlicht differenziert und achtsam, was sich im Interaktionsprozess bei den Erziehenden wie beim Jungen ereignen kann mit der resultierenden Wirkung sichtbar im Verhalten. Und er warnt abschließend vor überhöhten Ansprüchen und Perfektionismus, der »entmenschlicht das Zusammenleben mit Jungen. Niemand hat alles drauf.« Aus Fehlern lernen kann eine Form von Stärke sein. Sicherheit, Humor und Gelassenheit helfen, durch schwierige Phasen zu kommen. Die Publikation ist eine Vertiefung des von Winter 2011 herausgegebenen Buches »Jungen. Eine Gebrauchsanweisung«, wiederum ergänzt um Adressen und Internetlinks von Institutionen, Fachstellen für Jungenarbeit, Medien.

Der Ansatz eignet sich lösungsorientiert für Kurse der (Familien-) Bildungsarbeit, Elternabende an Schulen oder Fortbildungen für Fachkräfte und gibt einen neuen Blick auf Autorität. Autorität nicht verstanden als Machtausübung und Unterwerfung, sondern als »positiver Gehalt von Führung« mit »Vertrauen und Verantwortung auf beiden Seiten«. Viele können so Sicherheit wie eine positive Haltung (zurück-)gewinnen bzw. Fähigkeiten entwickeln, indem sie im familiären oder schulischen Miteinander zwischen Grenzen und Freiheitsdrang Neues ausprobieren und ihre Erfahrungen reflektieren.

Ulrike Gentner

Graphic Novel



Im Westen nichts Neues

Eine Graphic Novel von Peter Eickmeyer nach dem Roman von Erich Maria Remarque Bielefeld (Splitter) 2014, 176 S., 22,80 Euro

Remarque war Journalist, der den 1. Weltkrieg selbst miterlebt und seine Erlebnisse in seinem Erfolgsroman »Im Westen nichts Neues« in packender, anschaulicher Weise verarbeitet hat. Seine

Schilderungen sind genau und präzise beobachtet, aber transportieren gleichzeitig symbolhaft die Aussagen, die über das eigene Erleben hinaus als zutreffend und wahrhaftig anzusehen sind. Heutiger Journalismus arbeitet da nicht anders – und heutiger Journalismus stellt sich auch immer die Frage: Was darf ich zeigen? Welche grausamen Bilder dienen der Wahrheit und bedienen das berechtigte Interesse der Öffentlichkeit, diese Wahrheit zu kennen? Die springenden Menschen aus dem World Trade Center gehören mittlerweile ebenso zum kollektiven Bildgedächtnis wie die Opferfotos aus den Nazi-KZs. Wer die Graphic Novel von Eickmeyer in die Hand nimmt, der sollte darauf gefasst sein, dass hier die ganze Kriegswahrheit schonungslos dargestellt wird. Alles an dem Buch ist grausam, erschütternd, selbst die wenigen farbigen Momente, wie eine Mohnblütenwiese oder der berühmte gelbe Schmetterling mit den roten Punkten, dienen nur als kurze Lichtblitze aus einer normalen Welt, die den Krieg noch schrecklicher erscheinen lässt.

Wer Remarque »nur« liest, macht sich seine eigenen Bilder. Wer die Grafiken von Eickmeyer sieht, der wird mit Mitteln einer schonungslosen Kunst näher an die Realität geführt. »Der geschärfte Spaten ist eine leichtere und vielseitigere Waffe, man kann ihn nicht nur unter das Kinn stoßen, sondern vor allem damit schlagen, das hat größere Wucht; besonders wenn man schräg zwischen Schulter und Hals trifft, spaltet man leicht bis zur Brust durch«, heißt es bei Remarque, und Eickmeyer zeigt,

wie eben ein Soldat mit dem Spaten seinem Gegner fast den halben Körper durchschlägt. Man sieht Leichen, verstümmelte Körper, Beine, Arme, grausam entstellte Menschen im Lazarett – dargestellt in einem grau-blauen, expressiven und mit schwarzen Linien versetzten Pinselduktus, der die ganze Wut des Künstlers erahnen lässt und so auch die Betrachter/-innen teilhaben lässt. Dieser subjektive Zorn ist es, der dem Buch trotz allem sehr viel Menschliches und Gutes gibt: Wir erschüttern uns zutiefst – und wir sollen dafür sorgen, dass so etwas nicht wieder geschieht!

Eickmeyer verwendet bei seiner Gestaltung immer wieder Zitate aus der Kunstgeschichte, wie etwa von Otto Dix oder Pablo Picasso (z. B. das Pferd von »Guernica«). Diese kleinen Hinweise sind ebenso unaufdringlich wie Bildmotive, die an Konzentrationslager aus dem 2. Weltkrieg erinnern (das »Russenlager«). Lesenswert ist auch der Anhang mit einer Rezensionsgeschichte zu Remarques Buch und einigen Skizzen von Eickmeyer, die belegen, wie sorgfältig der Künstler in den drei Jahren an diesem Projekt gearbeitet hat. Man hätte nur gerne etwas mehr über ihn erfahren, der wie Remarque auch in Osnabrück geboren wurde. Dort wurden bis Ende Juli 2014 50 Blätter dieser Graphic Novel in einer Ausstellung im Erich Maria Remarque-Friedenszentrum gezeigt. Peter Eickmeyer und seine Frau Gaby von Borstel, die bei der textlichen Bearbeitung und bei der Konzeption mitgewirkt hat, haben die Kriegsschauplätze besucht und sich eingehend mit den historischen Begebenheiten beschäftigt. Für Peter Eickmeyer, der als Grafikdesigner arbeitet, ist es der erste Comic – und hat damit gleich bei Veröffentlichung eine große Medienresonanz erfahren. In verschiedenen Fachrezensionen und auf dem diesjährigen Comicsalon in Erlangen wurde die Frage diskutiert, ob es sich hier überhaupt um einen Comic handelt und nicht mehr um Illustrationen einer Romanvorlage. Jede Seite ist mit einem großen Bild komplett ausgefüllt, auf dem wiederum Textkästen und kleinere, weiß umrandete Zeichnungen gelegt sind. Manchmal wünscht man sich tatsächlich, nur das eine Bild ohne die aufgelegten Elemente zu sehen. Sprechblasen, Sequenzen oder andere typische Comicmerkmale gibt es nicht. Ganz gleich – es ist ein unbedingt lesens- und sehenswertes Buch auch für diejenigen, die eigentlich keine »Bildergeschichten« (mehr) in die Hand nehmen würden!

Michael Sommer

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

Dr. Hans Amendt, Akademie Klausenhof, Klausenhofstraße 100, 46499 Hamminkeln; Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm, Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bischof-Leiprecht-Haus, Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart; Prof. Dr. Regina Egetenmeyer und Kathrin Kaleja, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Institut für Pädagogik, Oswald-Külpe-Weg 82, 97074 Würzburg; Prof. Dr. Christiane Hof, Goethe-Universität Frankfurt, Campus Westend, PEG, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main; Peter Kolb, Evang.-Luth. Dekanat Aschaffenburg, Roßmarkt 23, 63739 Aschaffenburg; Ewelina Mania, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V., Heinemannstraße 12–14, 53175 Bonn; Klaus Peter Müller, Stadt Duisburg, Amt für Schulische Bildung, Memelstraße 25–33, 47057 Duisburg; Virgilio Pelayo jr., Kultur Ruhr GmbH, Leithestraße 35, 45886 Gelsenkirchen; Helga Summer Juhnke, Stadt München, Sozialreferat, Orleansplatz 11, 81667 München; Marc Ziegert, Herderstraße 85, 44147 Dortmund